

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 3 (1896)
Heft: 6

Artikel: Der hl. Philippus Reri [Fortsetzung]
Autor: J.K.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der hl. Philippus Neri.

(Eine Studie von J. S. Sp.)

(Fortsetzung.)

Wie eindringlich der heilige Philipp bei seinem einfachen Wesen auf die jugendlichen Herzen wirkte, zeigt folgendes Beispiel: „Ein Jüngling aus einer hohen Familie besuchte eines Tages den frommen Diener Gottes und schilderte ihm die Freude, daß sein Wunsch erreicht sei und er die Erlaubnis von seinen Eltern habe, auf einer der berühmtesten Schulen die Rechtsgelehrsamkeit studieren zu dürfen, wo er keinen Fleiß sparen wolle, um in kürzester Zeit seine Studien mit allem Ruhme zu vollenden. Philipp hörte dem Redner zu und sprach am Ende: „Und wenn Sie ihre Studien vollendet, was wird dann geschehen?“ „Ich werde,“ erwiderte jener, „den Doktorhut erhalten.“ „Und dann?“ „Dann werde ich schwierige Rechtshändel führen und mir ein ehrenvolles Amt erwerben, wodurch ich zu Reichthümern gelangen werde.“ „Und dann?“ fragte der Heilige. „Dann,“ sprach der Jüngling, „will ich ein bequemes Leben führen und mit Ruhe einem fröhlichen, sorglosen Alter entgegensehen.“ „Und dann?“ „Dann — dann werde ich sterben.“ Nun erhob der Heilige die Stimme und fragte nochmal: „Und dann?“ Der Jüngling wurde traurig und ging mit Tränen in den Augen weg. Bald verließ er das Studium der Rechtsgelehrsamkeit, trat in ein Kloster und starb im Ruße der Gottseligkeit.“

Wir haben schon oben gehört, daß sich schon bald nach der Priesterweihe des Heiligen eine stattliche Schar von jungen Männern unter die Leitung und Führung desselben begab und mit ihm zuerst in San Girolamo, dann in San Giovanni dei Fiorentini und später in der Vallicella ein gemeinsames Leben führten, für welches Philipp bestimmte Regeln vorgeschrieben hatte. Um nun noch einen weitem Einblick in die Erziehungsmethode des Heiligen zu bekommen, wollen wir sehen, wie derselbe die seiner Führung anvertrauten jungen Männer zu seinen Mitarbeitern heranzubildete. Insbesondere wollen wir sehen, wie er seinen merkwürdigsten und begabtesten Schüler, den nachher so berühmt gewordenen Cäsar Baronius erzog und für die ihm zugedachte Aufgabe vorbereitete.

Schon die Tagesordnung, welche der Heilige für das gemeinschaftliche Leben seiner Schüler vorgeschrieben hatte, gibt uns Einsicht in die Erziehungsweise desselben. Sie aßen an demselben Tische; bei der Mahlzeit mußte ein jeder der Reihe nach die übrigen bedienen, desgleichen lag es einem jeden ob, abwechselnd die Mahlzeiten selbst zu bereiten.

Die Reihe, als Koch in der Küche zu fungieren, traf aber nach dem Willen Philipps die Begabten und Gelehrten öfter als die andern, um sie ganz besonders in der Demut zu üben. Am häufigsten hatte Baronius diese Ehre; deshalb soll dieser scherzend über den Rauchfang geschrieben haben: Baronius coquus perpetuus. Oft geschah es, daß berühmte Persönlichkeiten, die nach San Giovanni kamen, um den gelehrten Mann kennen zu lernen oder um Rat zu fragen, ihn in der Küchenschürze trafen, mit dem Spülen der Schüsseln und Teller beschäftigt. Während des Essens fand eine Lesung aus der heiligen Schrift oder aus einem andern geistlichen Buche statt, welche zwei Dritteile der Tischzeit dauerte; die übrige Zeit war für die Aufstellung und Lösung verschiedener Fragen aus der Moral oder anderen Disziplinen bestimmt. Was den Dienst in der Kirche zu San Giovanni dei Florentini anbelangt, wo Philipp auf Befehl des Papstes seit 1562 die Pastoration der in Rom ansässigen Florentiner übernommen hatte, mußten sämtliche Oratorianer, welche die heil. Weihen schon erhalten hatten, um sich in der Demut zu üben und ihre Ehrfurcht vor dem heiligen Orte zu bekunden, gemeinschaftlich jeden Samstag dieselbe kehren und reinigen. An den Sonn- und Festtagen hörte ein Teil von ihnen Beichte, die andern teilten die heilige Kommunion aus. Dann sangen sie das Hochamt und predigten abwechselnd, wobei Philipp ihnen mit Rücksicht auf die Wünsche der Florentiner gestattete, mit dem Chorrock auf die Kanzel zu gehen, während dies im Oratorium von San Girolamo nicht üblich war, weil Philipp in Kanzel und Chorrock die schwülstige, gesuchte und eitle Art erblickte, wie sie damals nur zu sehr in den Predigten üblich war. Philipp aber wollte eine einfache, klare, jedem äußern Gepränge fremde Verkündigung des göttlichen Wortes. Daneben schrieb Philipp seinen Schülern ernstes Studium vor, schickte sie in die Spitäler zur Pflege der Kranken, ließ sie verwahrloste Kinder unterrichten, um sie anzuleiten, die großen Übel der Zeit durch Werke der christlichen Liebe und Unterricht der Jugend zu mildern. Jeden einzelnen Schüler suchte Philipp noch speziell für die ihm zugedachte und seiner Individualität entsprechende Aufgabe vorzubereiten, was wir an dem schon genannten Schüler Baronius nachzuweisen versuchen wollen.

Der Beginn der innigen Beziehungen zu diesem merkwürdigen jungen Mann, der einer der größten Geister seiner Zeit werden sollte, datiert aus dem Jahre 1556. Kardinal Capelatro schreibt über ihn: „Gäfar Baronius wurde im Jahre 1533 zu Sora im Königreich Neapel geboren und war der einzige Sohn vornehmer Eltern. Die Natur hatte ihn mit einem scharfen, leicht fassenden und geweckten Verstande ausge-

rüstet. Mit diesen Gaben verband sich ein äußerst lebendiger Charakter, der eines jeden edlen Opfers fähig war. In der Welt wäre er ein leidenschaftlicher und vielleicht ein unbeständiger Mensch geworden; unter der Leitung des hl. Philipp sich den Studien und Gott weihend, wurde er ein Mann, dessen Größe Bewunderung einflößt. Seine ersten Studien machte er in Veroli; von da begab er sich zum Studium der Jurisprudenz nach Neapel. Die Wirren und Gefahren des damaligen Krieges zwischen Spanien und Frankreich bestimmten ihn, diese unruhige Stadt zu verlassen und sich nach Rom zu begeben, wo er unter Cäsar Costa das bürgerliche und kanonische Recht studierte. In Rom nun machte er die Bekanntschaft des hl. Philipp, und die ewige Stadt wurde von da ab sein Vaterland und flößte ihm Begeisterung für das Hohe und Edle ein. Er selbst schreibt, daß er von Rom sagen könne, was einst Gregor von Nazianz von Athen: „Wird Rom manchem zum Verderben, für mich wurde es eine reiche Schatzkammer und ein Ort des Segens. Als jungen Mann ohne festes Ziel und ohne Zügel nahm es mich auf, brachte mich unter das Joch Christi und wurde mir zur Lehrerin guter Sitten und der Wissenschaften.“ Ein gewisser Marco von Sora, mit der Familie des Baronius befreundet, war es, welcher ihn zu dem Heiligen brachte, damit er unter seiner Führung den sittlichen Gefahren einer großen Stadt entgehe. Philipp nahm ihn mit solcher Freude, Liebe und Herzlichkeit auf, daß der junge Mann schon am ersten Tage sich auf's innigste zu ihm hingezogen fühlte; und die heilige Freundschaft, die ihn von nun an mit ihm verband, wurde ihm zu einer reichen Quelle der Frömmigkeit und der Tugend. Philipp wurde sein Beichtvater, sein Führer und Lehrer auf dem Wege der Vollkommenheit und liebte ihn wie einen Sohn, während Baronius bald gelernt hatte, ihm wie einem Vater zu gehorchen. Raum hatte die Gottesliebe seine feurige Seele ergriffen, als sie ihn schon zu heiligen, wenn auch nicht immer klugen Entschlüssen trieb. Bald wollte er in einen Orden treten, bald die Studien aufgeben, um sich mit dem ganzen Ungestüm seiner feurigen Natur einem Leben der Vollkommenheit zu widmen. Allein Philipp, der den Reichtum dieser Seele erkannt hatte und sie zu andern heil. Zielen hinlenken wollte, trat entschieden diesen Plänen entgegen. Zehn Jahre hielt er Baronius in der Welt zurück, um ihn für etwas anderes zu erziehen.

In jener Zeit erschien in Magdeburg die erste protestantische Kirchengeschichte, die Centurien, von ihrer Einteilung in Jahrhunderte so genannt. Die Geschichte sollte den Gegnern der katholischen Kirche die Waffen zur Bekämpfung derselben liefern; aus der Geschichte versuchten die Centuriatoren, wie man die Gründer und Mitarbeiter des genannten

Werkes nannte, den Nachweis zu leisten, daß unsere Kirche nicht jene sei, die Christus der Herr gestiftet, daß sie nicht rein und heilig, ohne Macel und Runzel, sondern verunstaltet und besleckt sei durch Irrtümer jeder Art, und daß hingegen der Protestantismus mit dem Urchristentum übereinstimme. Philipp war der erste unter den Katholiken, der den Gedanken einer allgemeinen Geschichte der Kirche gefaßt hatte, und Baronius, dessen gewaltiges Talent er bald herausgefunden hatte, sollte zum Verfasser der geplanten Gegenschrift der Centurien herangebildet werden. Schon im Jahre 1559, fünf Jahre nach dem Erscheinen der Centurien, finden wir bei Philipp unzweideutige Spuren dieses Planes, indem er Baronius gebot, zu seinen Predigten im Oratorium nur Gegenstände aus der Kirchengeschichte zu wählen, und zwar mit der ausdrücklichen Weisung, dieselbe in ihrem ganzen Umfange von Anfang bis auf die neuere Zeit zu behandeln. In ungefähr drei Jahren hatte Baronius in seinen Vorträgen diesen ganzen Zeitraum durchlaufen. Da wurde ihm von Philipp derselbe Auftrag nicht noch ein Mal, sondern noch sieben Mal. So sollte er gezwungen sein, seine ganze geistige Kraft diesem einen Gegenstande zu widmen und ihn nach allen Seiten hin zu durchdringen, um so in dreißig Jahren den Grund zu seinem berühmten Werke, *Annales ecclesiastici*, zu legen. Aber nicht bloß durch ernstes, unausgesetztes Studium wollte der Heilige seinen Schüler zur Erfüllung der ihm zugedachten Aufgabe heranbilden, vor allem wollte er des Herzens des künftigen Gelehrten und großen Autors heiligen; denn das Herz hat einen großen, wo nicht den besten Teil an einer jeden wahrhaft christlichen Leistung in der Wissenschaft. Ein Leben des Gebetes und der Liebe sollte darum das Leben Cäsars sein; auf dem reichsten Felde der christlichen Liebe, unter den Kranken und Leidenden in den Hospitälern, mußte er Jahre lang in dieser Tugend sich üben, sie sein eigen machen, und sie wurde es in einem Grade, daß er oft den Armen und Dürftigen nicht nur das wenige Geld, das er sein nennen konnte, dahingab, sondern selbst seine Kleider und Leibwäsche. In einer Hungersnot verkaufte er sogar das einzige, was ihm geblieben, ein ihm teures Reliquarium von Silber. Da Philipp aber nichts mehr als den Stolz fürchtete, der die Reinheit und Schönheit eines so bevorzugten Geistes trüben könnte, so gab es in dieser Hinsicht keine Abtötung, die er dem Schüler erspart hätte. Wie er die niedrigen Dienste eines Kochs verrichten mußte, haben wir schon erzählt. Das aber genügte nicht. Oft legte er ihm Dinge auf, die geeignet waren, ihn lächerlich erscheinen zu lassen, so, wenn er ihn mit mächtigen Flaschen beladen in die Stadt schickte, um in den Schenken Wein zu kaufen. Zu andern Malen ließ er ihn das

Kreuz vor den Toten bei Begräbnissen einhertragen, was sonst nur die niedrigsten Geistlichen taten, und eines Tages mußte er bei einer Hochzeit den Trauer- und Bußpsalm Miserere singen. So war Baronius, als er seine Annalen in dem letzten Jahre des Pontificats Gregors XIII. (1564) begann, ein Mann von erprobter Tugend geworden, demütig, geduldig, abgetödet, an Arbeit und Beschwerden gewöhnt, wie ein Kind gehorsam seinem heiligen Führer, vollkommen Herr über sich selbst.“ Als Philipp ihm den formellen Auftrag gab, die Annalen zu beginnen, da wurde es ihm nicht leicht, die Demut des Schülers zu überwinden. Endlich fügte sich Baronius und machte sich an die Arbeit. Die Geschichte lehrt, mit welcher Riesenkraft und mit welchem Erfolg er nun den Bestrebungen der magdeburgischen Centuriatoren entgegentrat, und welch' unsterbliche Verdienste er sich um die geschmähte und verläumdete Kirche nicht minder wie um die Wissenschaft durch seine *Annales ecclesiastici* erworben. Dem hl. Philippus Neri gebührt aber ein guter Teil an dem Ruhme des großen Verfassers dieser Annalen; denn er war es, der seinen Cäsar Baronius zu dem erzogen und gebildet, was er später war. Der Verfasser der Annalen selbst bestätigt dieses in der Vorrede zum achten Bande derselben, indem er schreibt: „Wie Christus von sich gesagt: „Der Vater, der in mir ist, der ist es, welcher wirkt,“ so hat auch Vater Philipp in mir gewirkt. Einer großen Aufgabe habe ich mich unterzogen, wenn auch gegen meinen Willen, mit Widerstreben und voll Mißtrauen auf meine Kraft. Doch habe ich es getan aus Gehorsam gegen den Willen Gottes; und aus dem Grunde ließ Philipp selbst mir auch nicht Rast und Ruhe, wenn ich, der Last unterliegend, den Mut verlieren wollte; dann war er es, der mich stets wieder aufrüttelte und mich mit liebevollem Tadel nötigte, fortzufahren.“

Die ersten Bände der Annalen waren kaum erschienen, als Baronius Name mit Ruhm und Ehre in ganz Europa genannt wurde. Die Päpste selbst gaben ihm in ehrendster Weise ihre Zufriedenheit zu erkennen. Der Erzbischof von Antwerpen sprach das schöne Wort: „Unsere Art und Weise, Kirchengeschichte zu schreiben, ist, mit jener des Baronius verglichen, wie das Nachwerk eines Knaben.“ Philipps große Sorge wurde es nun, Baronius in der Tugend der Demut zu erhalten. So sehr er sich jedes mal freute, wenn derselbe ihm einen neuen Band seines Werkes überreichte, so bestand seine einzige Belohnung und Aufmunterung doch nur darin, daß er ihn dreißigmal die heilige Messe dienen ließ. Schon der Gedanke allein, daß ein Schatten von Stolz den reinen Spiegel seiner Seele trüben könnte, erfüllte Philipp mit Unruhe. Wie besorgt der Heilige war, daß sein Schüler nicht in den Fehler eitler Selbstge-

fälligkeit jalle, geht aus den Worten hervor, die er wenige Tage vor seinem Tode zu ihm sagte. Er ließ ihn an sein Sterbebett kommen und, ihn mit jenem ihm so eigenen Blick der Liebe anschauend, sprach er: „Vergiß es nicht, mein Cäsar, daß du so viele Gründe hast, recht niedrig und demütig von dir zu denken, vor allem aber, weil du die Annalen geschrieben hast. Vergiß es nicht, daß sie nicht durch deine Mühe und deinen Fleiß zu stande gekommen sind, sondern durch eine besondere Gnade Gottes.“ — „Ja, ich weiß, teurer Vater,“ erwiderte Baronius, „alles, was ich geschrieben, das verdanke ich Gott und deinem Gebete.“ Dreimal wiederholte Philipp die nämlichen Worte, und dreimal erhielt er die nämliche Antwort. Ruhig konnte seine Seele zum Himmel emporsteigen, überzeugt, daß sein Schüler vom Geiste Christi durchdrungen sei, daß er ein großer, aber zugleich demütiger Schriftsteller sein werde, und gerade darum so groß, weil er so demütig war. (Fortsetzung folgt.)

✂ Glaube und Wissen. ✂

Der „Schweiz. Kirchenzeitung“ sei folgendes entlehnt: „Das gegenwärtige Zeitalter liebt es, mit seinen Naturkenntnissen zu prahlen und seine Fortschritte auf dem Gebiete der sog. exakten Wissenschaften gegen den Offenbarungsglauben der Kirche ins Feld zu führen. Seine Anhänger scheinen dabei zu vergessen, daß die großen Meister, welche die Wissenschaft zumeist auf die jetzige Höhe gebracht, ausnahmslos auf dem Boden der Offenbarung standen, und daß sie die höhere übersinnliche Seite des Menschen niemals aus dem Auge gelassen. So beginnt Linné, der Altmeister der Botanik und zugleich eine medizinische Größe seiner Zeit, sein Testament an seinen Sohn mit der Mahnung, „rein vor dem allgegenwärtigen Gotte zu wandeln.“ Copernicus, Galilei, Kepler, Newton, Herschel, Madler — Namen, vor denen jeder, auch der Gelehrte, ohne Widerrede sich beugen wird — waren Männer von streng christlichen Grundsätzen. — Allerdings die Wissenschaft — d. h. ein bedeutendes Maß von spezifischem Wissen — und der Unglaube finden sich oft mit einander vereinigt; allein diese Erscheinungen verschwinden vor der Zahl und dem Glanze jener herrlichen Geister, die seit neunzehn Jahrhunderten aus dem Boden des Christentums hervorgewachsen sind. Ich nenne außer den bereits angeführten, einen Tasso, Baronius, Bellarmin, Descartes, Pascal, Leibniz, Euler, Corneille, Racine, Bossuet, Fénelon, Alphons Liguori, Chateaubriand, Schlegel, Görres, Haller, Buffon, Volta, Ampère, Arago, Cauchy, du Roc, Cuvier, Faraday, Humboldt, de Rossi, Balines, Möhler, Secchi, Janssen, Hergenzröther, Hettlinger und — last not least — den am 19. Sept. vorigen Jahres zu Paris verstorbenen Pasteur, auf dem Gebiete der Naturwissenschaften wohl der größte Gelehrte dieses Jahrhunderts. Er, dessen epochemachenden Entdeckungen — zumal auf dem Gebiete der Bakteriologie oder Ansteckungslehre, die ganze gebildete Welt neidlos den Tribut der Bewunderung zollt, und dem für alle Zeit das Prädikat eines ausgezeichnet genialen und tief sinnigen Denkers gehört, er allein, sagen wir, widerlegt in schlagender Weise die kleinen, verneinenden Geister und zwar nicht bloß durch sein strenges, gläubiges Leben, sondern auch durch das schöne, würdige Wort, das er am Abend seines Lebens gesprochen: „Alle meine Studien und Forschungen haben mich bis jetzt dahin gebracht, daß ich so ziemlich den Glauben eines bretonischen Bauern habe; hätte ich noch weiter studiert und geforscht, so würde ich es zum Glauben einer bretonischen Bäuerin gebracht haben.“